

» DER RETTUNG EINE RICHTUNG GEBEN

Über eine Post-Corona-Gesellschaft wurde viel gesagt und geschrieben. Meist von der Hoffnung getragen, dass wir die Pandemie als Lernerfahrung nutzen und daraus die nötige Transformationsenergie für die Abwendung der ökologischen Krisen, allem voran der Klimakrise, ableiten. Doch der Wunsch nach dem „Zurück zur Normalität“ ist groß – aber wäre das nicht einfach nur die Rückkehr in die alte Sackgasse des wachstumsgetriebenen Konsumkapitalismus?

Von Hans Holzinger

Die Pandemie hat unseren Turbogesellschaften zugesetzt. Viele Unternehmen und große Teile des öffentlichen Lebens wurden heruntergefahren. Systemrelevant waren nicht mehr jene Banken, die in der Finanzkrise gerettet werden mussten, sondern jene Menschen, die im Bereich der Grundversorgung und der Gesundheitsberufe ihren – meist schlecht bezahlten – Job machten. Der Flugverkehr kam weitgehend zum Erliegen, die von Autos überfüllten Straßen waren für kurze Zeit Geschichte. Die Natur schien sich zu erholen, in Venedig kamen die Delfine zurück. Die Politik zeigte Handlungsfähigkeit. Viele hofften, dass wir aus der Corona-Krise unsere Lehren ziehen und mit derselben Entschlossenheit auch die Klima- und andere Krisen angehen würden. Doch was haben wir aus den letzten 24 Monaten gelernt?

Wird der Kapitalismus sein Gesicht verändern?

Die Pandemie hat uns nicht nur die Verletzlichkeit des Menschen und seine Einbettung in die Natur in Erinnerung gerufen. Sie hat uns auch auf die Verwundbarkeit unserer auf Konsum und Wachstum ausgerichteten Ökonomien verwiesen: Als wir bedingt durch die Quarantäne über einige Wochen hin nur unsere Grundbedürfnisse befriedigten und nur das kauften, was wir dafür brauchten, schlitterten unsere Ökonomien in eine veritable Krise. Viele hofften, dass wir Corona als Chance für einen Paradigmenwechsel sowie eine nachhaltige Wirtschaftswende begreifen würden. In Memoranden und Manifesten wurden eine Energie-, Mobilitäts-, Agrar- und Verteilungswende vorgeschlagen. Der Europäische Stabilitäts- und Wachstumspakt sollte in einen Stabilitäts- und Wohlstandspakt umgewandelt, (volks)wirtschaftlicher Erfolg und Lebensqualität neu bewertet werden. Das in manchen Ländern eingeführte Kriseneinkommen sowie die staatlich finanzierte Kurzarbeit zur Begrenzung von Arbeitslosigkeit sollte neue Wege der Grundsicherung sowie neue Arbeitszeitmodelle anbahnen – über die Corona-Krise hinaus. Auch ich hoffte auf den Umschwung, plädierte für eine bessere Verteilung des Erwirtschafteten, für geplante Schrumpfung, eine „Ökonomie der Grundbedürfnisse“ sowie eine „Ökonomie der Verbundenheit“, in der nicht allein der billigste Preis das Wirtschaften diktiert. „Warum nicht zurückkehren zu einer Marktwirtschaft mit vielen bunten, regionalen Unternehmen? Der Kapitalismus würde nicht mehr gebraucht oder sein Gesicht stark verändern“, schrieb ich in meinem Buch. Am radikalsten war wohl der Vorschlag von Fritz Lietsch, dem Herausgeber dieses Magazins: Anstatt alle Unternehmen und Menschen bedingungslos zu unterstützen und nach dem Lockdown wieder hochzupäppeln, sollten wir uns auf ein einjähriges Moratorium verständigen, in dem allen Belegschaften und Unternehmensführungen ein Kriseneinkommen ausbezahlt würde. Die Zeit sollte genutzt werden, um Wirtschaft und Gesellschaft tatsächlich auf nachhaltig zu trimmen und neue Wege einzuschlagen. Stattdessen ist es beim angsterfüllten Status Quo geblieben...

Was ist von der Hoffnung auf den Wandel geblieben?

„Geht es auch anders?“, fragte ein Beitrag in DIE ZEIT vom 9. Juli 2020, also ein paar Monate nach dem ersten Lockdown. Ökonomen und Ökonominen geben darin erstaunliche Antworten. Robert Solow, Mitbegründer der Wachstumstheorie, vertat in dem Beitrag die Meinung: „Entschließt sich ein

aufgrund der Pandemie könnte als Vorübung dafür gesehen werden, was nötig sein wird, wenn wir den Klimawandel tatsächlich ernst nehmen. Wir haben gesehen, dass Staaten handlungsfähig sind, wenn es gilt, Gefahren abzuwehren. Der „European Green Deal“ sowie das von Ursula von der Leyen und Frans Timmermann verkündete Programm „Fit for 55“, das

„Wir müssen die Unternehmen dazu bringen, für alle betroffenen Akteure da zu sein, sonst erhalten sie keinen Cent mehr vom Staat: keine Subvention, kein Rettungsgeld, keine Kreditgarantien“.

Großteil einer Bevölkerung, ihren ökologischen Fußabdruck zu reduzieren, indem sie weniger materielle Güter konsumiert und verstärkt auf Freizeit und Dienstleistungen setzt, spricht aus wirtschaftlicher Sicht absolut nichts dagegen, nach diesem Entschluss zu handeln.“

Mariana Mazuccato, University College London, stellte fest: „Wir wissen einfach nicht, wie wir das Sich-Kümmern um andere oder um öffentliche Güter wie Parks und Natur bewerten sollen.“ Sie forderte als Maßnahme zur Krisenbewältigung: „Wir brauchen andere Ziele und dafür andere Arten der Produktion, des Konsums, der Verteilung. Wir müssen die Unternehmen dazu bringen, für alle betroffenen Akteure da zu sein, sonst erhalten sie keinen Cent mehr vom Staat: keine Subvention, kein Rettungsgeld, keine Kreditgarantien.“

Claudia Kemfert, Energieökonomin am DIW, schlug vor: „Genau wie wir gerade alles Tun unter das Prüflicht epidemiologischer Erkenntnisse stellen, würden wir in dieser Zukunft jegliches Wirtschaften durch die Brille der Nachhaltigkeit beurteilen. Notwendig sind neue Unternehmensbilanzierungen.“

Doch ein Jahr später, am 10. Juni 2021, wird in der renommierten Wochenzeitung schon wieder anders argumentiert. In einem Beitrag „Das neue Wachstum“ hieß es: „Das Wachstum ist zurück. Frisch, glänzend, verheißungsvoll.“ Und die Lehre aus Corona scheint eher keine neue Verzichtsbereitschaft zu sein, sondern eine neue Wachstumssehnsucht und Freiheitsdrang: „Lasst uns jetzt machen, was wir wollen, bitte schön!“

Einfach wieder zurück zum Gewohnten?

Werden nun alle Beteuerungen für eine Wende wieder über Bord geworfen? Die Gefahr ist groß, dass der ersten Schockstarre ein Einfach-Wieder-Hochfahren des alten Systems folgt. Eines Systems, von dem wir allzu gut wissen, dass es die natürlichen Lebensgrundlagen zerstört. Doch die Chance auf den Wandel lebt. Das erzwungene Herunterfahren der Wirtschaft

konkrete Maßnahmen zur Erreichung des Einsparziels von 55 Prozent Treibhausgasen bis 2030 enthält, stellen die Weichen in die richtige Richtung, auch wenn sie nicht genügen werden.

Klimakrise ist kein vorübergehendes Phänomen

Der Corona-Schock, aber insbesondere die vielen jungen Menschen der neuen Klimabewegung, tun durchaus ihre Wirkung. Die Parallelen zwischen Corona- und Klimakrise sind freilich begrenzt. Die Pandemie wird als vorübergehendes Phänomen wahrgenommen – und damit auch die Einschränkungen, die damit verbunden sind. Die Klimakrise bleibt uns erhalten, ja sie wird sich verschärfen. Der zweite wesentliche Unterschied ist, dass man als einzelner Staat gegen die Ausbreitung des Virus durchaus erfolgreich sein konnte, wenn man frühzeitig und konsequent Schutzmaßnahmen ergriffen hatte (auch wenn die Pandemie globale Ausmaße hat und global bewältigt werden muss). Bei der Klimakrise sind wir darauf angewiesen, dass alle Staaten mittun und an einem Strang ziehen.

Vor allem die sozialen Folgen der Pandemie, insbesondere steigende Arbeitslosigkeit, Inflation, Verarmung und der Konkurs von Unternehmen, sind nicht zu verharmlosen. Die Politik muss hier dringend bessere Antworten finden, der „Rettung eine Richtung geben“. Das ökologisch Zerstörerische muss verschwinden, das ökologisch Erwünschte wachsen. Ein grüner Strukturwandel bedeutet den konsequenten Abschied von den fossilen Energieträgern, den Übergang zu Kreislaufwirtschaften und die Abkehr von der industrialisierten Landwirtschaft. Dies allein wird jedoch ebenfalls nicht reichen. Neben den Mitteln müssen auch die Ziele des Wirtschaftens neu justiert werden.

Wohlstand und Lebensqualität neu erleben

Damit rückt die Frage in den Mittelpunkt, was Wohlstand und Lebensqualität wirklich ausmacht und wie wir das besser



messen können, da das Bruttoinlandsprodukt als alleiniger Indikator dafür nicht taugt. Nachzudenken ist über Strukturen, die unsere sozialen Errungenschaften und Wohlfahrtssysteme erhalten, auch wenn die Wirtschaft nicht mehr wächst. Erreichbar ist dies mit einer fairen Verteilung der Arbeit, der Einkommen und Vermögen sowie mit neuen Werten, die das

Dichtung und nicht die Stärke unserer ehelichen Bindungen, es enthält nicht die Intelligenz der politischen Diskussionen und nicht die Integrität der öffentlichen Verwaltung. Es misst weder unseren Mut noch unsere Weisheit noch unsere Hingabe zu unserem Land. Kurz gesagt, misst es alles, bis auf die Dinge, die das Leben lebenswert machen, und es kann uns

„Neben den Mitteln müssen auch die Ziele des Wirtschaftens neu justiert werden. Eine Dynamik, die wir uns vor fünf Jahren noch gar nicht vorstellen konnten.“

soziale Miteinander vor sinnlosen Konsum und eine „Geiz ist geil“-Mentalität stellen. Die Pandemie, die uns gezeigt hat, worauf es im Leben wirklich ankommt, könnte hier eine bleibende Lernerfahrung sein. Zu hoffen ist auf eine Regionalisierung des Wirtschaftens, auf eine „Ökonomie der Nähe“, in der Produzierende und Konsumierende eine Beziehung eingehen können. Dies bedeutet nicht, den internationalen Handel zur Gänze abzustellen, sondern diesen auf ein verträgliches Maß zu schrumpfen. Wir sollten wieder wissen, wer unter welchen Umständen unsere Güter erzeugt. Auch wenn dies in einer Welt der globalen Güterketten nicht leicht ist. Und Wissen soll weltweit frei verfügbar sein und zirkulieren!

Die entscheidende Frage ist, ob uns die Abkehr vom wachstumsgetriebenen, permanent neue Bedürfnisse erzeugenden Turbokapitalismus in den Wohlstandsgesellschaften bei gleichzeitig nachholender Entwicklung in den ärmeren Ländern gelingt. Denn nach wie vor hungern gut 800 Millionen Menschen, viele haben keinen Zugang zu Wasser, Sanitäreinrichtungen und anderen Infrastrukturleistungen. Der tschechische Ökonom Tomas Sedlacek spricht treffend von einer „Ökonomie für die Satten“. Ein europäischer Banker hat das Dilemma des Wachstumskapitalismus am Beispiel eines Radfahrers illustriert: „Ein Radfahrer ist eine Katastrophe für die Wirtschaft des Landes: Er kauft keine Autos und leiht sich kein Geld, um es zu kaufen. Er zahlt keine Versicherungspolice. Kauft keinen Treibstoff, bezahlt nicht, um das Auto der notwendigen Wartung und Reparatur zu unterziehen. Er benutzt keine kostenpflichtigen Parkplätze. Er verursacht keine schweren Unfälle, braucht keine mehrspurigen Autobahnen und er wird nicht fett.“ Und dass das Bruttoinlandsprodukt als alleinige Messgröße für wirtschaftlichen Erfolg alles andere als treffsicher ist, hat John F. Kennedy bereits 1968 in einer seiner Wahlreden wie folgt formuliert: „Es erfasst nicht die Gesundheit unserer Kinder, nicht die Qualität ihrer Ausbildung und nicht die Freunde ihres Spielens. Es enthält nicht die Schönheit unserer

alles über Amerika sagen, bis auf die Tatsache, warum wir stolz darauf sind, Amerikaner zu sein.“

Die Pandemie könnte, wie Umfragen zeigen, zu einem bewussteren Lebensstil beitragen. Doch allein auf individuelle Verhaltensänderungen zu hoffen, führt in die Irre. Notwendig sind strukturelle Veränderungen. Neben nachhaltigen technologischen Innovationen sind daher auch nachhaltige soziale Innovationen gefragt, neue Werteprioritäten, neue Messlatten für Wohlstand und Fortschritt, neue Erzählungen darüber, was ein gutes Leben ausmacht.

Mein Fazit: Uns steht ein gigantischer wirtschaftlicher Strukturwandel bevor, wenn wir die Klima- und andere Umweltkrisen meistern wollen. Die Corona-Krise könnte somit ein Vorgeschmack auf das sein, was in Zukunft kommen wird. Mit dem Vorteil jedoch, dass wir diese Veränderungen bewusst planen und gestalten können. Der politische Wille vorausgesetzt. «

HANS HOLZINGER

ist Nachhaltigkeitsexperte der Salzburger Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen. In der Zeit des Lockdowns hat er ein Buch über die „Post-Corona-Gesellschaft“ verfasst. Er beschreibt den möglichen weiteren Verlauf der Pandemie sowie die wirtschaftlichen und sozialen Folgen. Er stellt Vergleiche zur Klimakrise an und macht Vorschläge, wie ein nachhaltiger Umbau unserer Wirtschaften gelingen könnte oder in seinen Worten „Wie der Rettung eine Richtung“ gegeben werden könnte.

Buchtipps

Hans Holzinger

Post-Corona-Gesellschaft

Was wir aus der Krise lernen sollten.

200 Seiten. Als Paperback, Hardcover und eBook erhältlich im Buchhandel, im Morawa-Buchshop sowie beim Verfasser.

www.hans-holzinger.org